

Weibs-Bilder

Frauenträume und Lebensentwürfe

Die Weise

Die weise Frau

Sie hört zu, ohne zu (ver)urteilen, akzeptiert, gibt ihr
Sie strebt keine eigen

u, welche in erster Linie wissend, lebenserfahren und verständig ist.
Oft ist sie Priesterin, Schamanin, Heilkundige.
ihre Erfahrungen weiter und sie berät, wenn sie um Rat gebeten wird.
nen Ziele an und weiss um die Polaritäten und Ambivalenzen im Leben.



136

136
Grüne Tara

ist ein weiblicher Bodhisattva aus dem tibetischen Buddhismus, der die Geschlechtsunterschiede als Trugbild bezeichnet.

Unbekannter Künstler, Nepal, 15./16. Jh.
 Holz, Farbspuren, 51×27×16 cm

Die Grüne Tara ist eine weibliche Manifestation erleuchteter Weisheit, ein weiblicher Bodhisattva des tibetischen Buddhismus. Sie gilt als eine «Ausstrahlung» des Bodhisattva

Avalokiteshvara. Das Leid der Menschen berührte ihn so sehr, dass er weinte. Aus einer seiner Tränen entsprang die Grüne Tara und aus einer anderen Träne die Weisse Tara. Beide Taras gelobten, ihm zu helfen, bis alle Wesen die Erleuchtung erlangen. Die Grüne Tara verkörpert den aktiven Aspekt des Mitgefühls und wird als «Retterin» angerufen. Beide Taras gehören zu den beliebtesten und mächtigsten Göttinnen des tibetisch-buddhistischen Pantheons. Die Grüne Tara sitzt auf einem mit Lotosblättern geschmückten Thron und zeigt

durch die Handstellung, dass die Gläubige bei ihr Schutz (rechte Hand) und Ruhe (linke Hand) findet. Gemäss einer Legende des tibetischen Buddhismus war Tara vor langer Zeit als Prinzessin inkarniert worden, die unentwegt zum Wohle der fühlenden Wesen arbeitete. Als sie eine hohe Stufe der Verwirklichung erlangte, habe ihr ein spöttischer Mönch geraten, sich bewusst im (vermeintlich) günstigeren männlichen Körper zu inkarnieren. Der Körper einer Frau sei zur Erlangung der Erleuchtung eher hin-

derlich. Daraufhin legte die Prinzessin das Versprechen ab, sich fortan ausschliesslich als Frau zu inkarnieren, um auch Erleuchtung in einem weiblichen Körper zu erlangen. Seitdem gilt sie als Vorbild für die Befreiung der Frau.

137

Hildegard von Bingen

war Mystikerin im Mittelalter.

Miniatur «Weltall» aus dem Rupertsberger Scivias-Codex, Umfeld der Hildegard von Bingen, um 1180

Pigmente und Blattgold auf Papier, ca. 12×8.5 cm

Im Vorwort des Codex Scivias («Wisse die Wege») berichtet Hildegard von Bingen, wie es zu dem Werk kam: In ihrem 43. Lebensjahr vernahm sie eine Stimme aus dem Himmel, die ihr auftrag, aufzuschreiben, was sie sähe; nicht nach ihrem eigenen Gutdünken, sondern wie es dem Willen desjenigen entspräche, der alles weiss. Der Codex ist illuminiert. Wer wirklich Autorin der Illuminationen war, ist ungewiss. Ebenso ist unklar, inwieweit Hildegard die Illuminationen in Auftrag gab, und ob sie es war, die das «Weltall» als Abbild intimster Weiblichkeit konzipierte. 1147 wurde die Glaubwürdigkeit ihrer Visionen vom Papst anerkannt, was als Grundlage für den Vorbildcharakter einer Person in der damaligen Zeit unabdingbar war. So wurde Hildegard zu einer der moralischen Instanzen der Epoche, und dies verlieh ihr eine ungewöhnlich grosse Macht. Sie traf (kirchen-)politisch wichtige Entscheidungen, war Klostergründerin, Äbtissin, Komponistin sowie Heilkundige. Sie analysierte und beobachtete Naturphänomene. Sie schrieb Kantaten und andere Musikstücke. Alle Gesänge sind in Neumen auf vier Linien überliefert und heute transkribiert lesbar. Sie befand, Menschen hätten Gott zu loben, und Singen sei dazu ein geeignetes Mittel.



138

Mende-Maske

tanzt, um das Dorf über den Erfolg der Initiation der jungen Mädchen zu informieren.

Unbekannter Schnitzer der Mende, Sierra Leone, 20. Jh. Schwarz bemaltes Holz, mit Palmöl poliert, (das schwarze Gewand aus Raphiafasern fehlt), 39×23×23 cm.

Ältere und weise Frauen führen die 10–15jährigen Mädchen ins Erwachsenenleben ein und

in die Geheimnisse des Frauenbundes. Die Trägerinnen dieses Maskentyps kehren während der Initiationszeit immer wieder aus dem Initiationscamp ins Dorf zurück und informieren die Dorfbevölkerung über den Verlauf der Initiation. Wenn die Mädchen in die bewohnte Welt der Menschen zurückkehren, verlangen die Leiterinnen durch die Masken Tribut für ihre Arbeit. Die Masken wurden der Legende gemäss einst von übernatürlichen Wassergeistern erschaffen. Ihre schwarze

Bemalung symbolisiert die Farbe des Wassers. Dieses gilt als Ursprung des Lebens und als Ort der Ewigkeit, wo sich Vollkommenheit und Weisheit entfalten. Die geschlossenen Augen sind Ausdruck für die Hinwendung nach innen, für spirituelle Konzentration. Sie verhindern die Entweihung des der Maske innewohnenden «sande»-Geistes, der als Ursprung und Inbegriff der übermenschlichen Weisheit gilt. Der geschlossene Mund steht für Diskretion und Erhabenheit. Die hohe Stirn ist Residenz des

Verstandes und verweist auf soziale Verantwortung und eine hohe gesellschaftliche Stellung. Der Vogel auf der Helmmaske stellt die Verbindung mit der Geisterwelt her. Die Halsringe sind Fettwülste, die Wohlstand, Fruchtbarkeit und das Ideal reifer Weiblichkeit ausdrücken. Auch durch die Frisur und die Narbenmuster im Gesicht drückt sich ein Komplex weiblicher Tugenden aus: Ausgewogenheit, Ordnung, Schönheit, Status und sexuelle Attraktivität.



138a



138b

Hohepriesterin

aus dem Tarot-Kartenspiel
kann alles geschehen lassen,
weil sie das «Ganze» er-
kennt.

*Octavia Monaco, «Sacerdotessa»,
Italien, o.J. (ca. 1995)*

Öl auf Leinwand, 50×39 cm

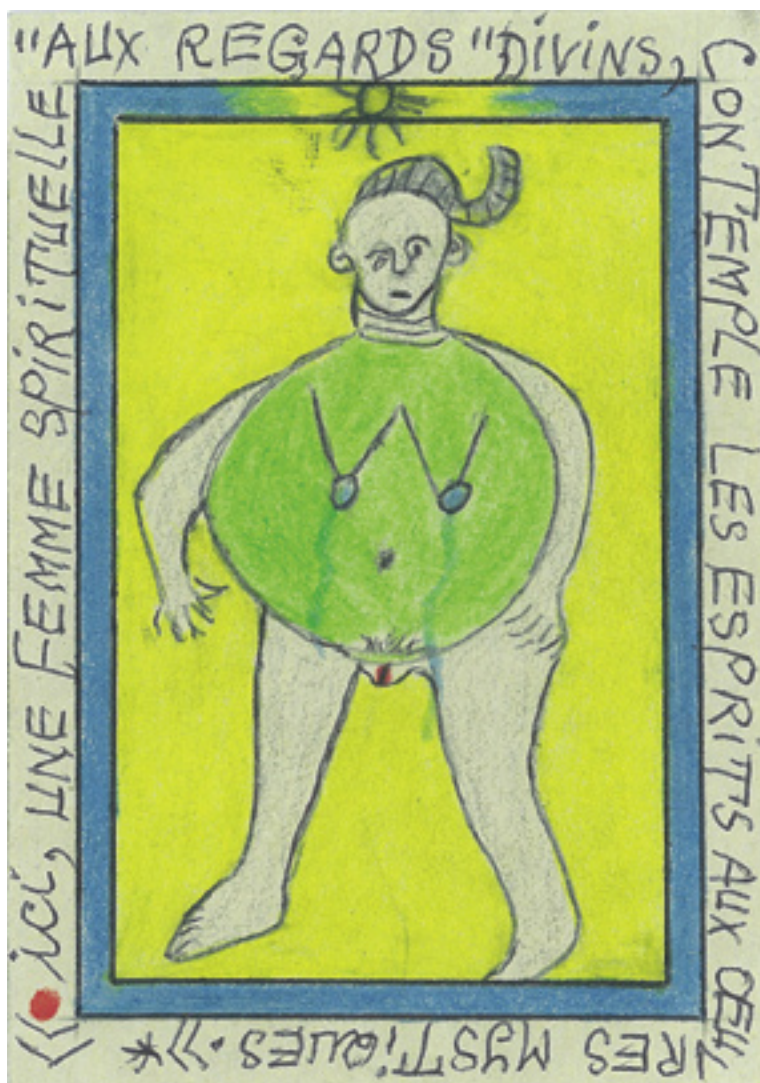
Bis ins 19. Jahrhundert wurde die «zweite Grosse Arkane» des Tarot-Spiels «Päpstin» genannt, später wurde sie umbenannt in «Hohepriesterin».

Wer die Tarotkarten befragt und die «Hohepriesterin» als Karte für den Tag zieht, der eröffnet sie die Welt der Weisheit. Die Hohepriesterin steht für das spirituelle Wissen. Sie vereinigt die Intuition, das Hintergründige, die Mysterien. Sie verbindet das Unbewusste mit dem Bewussten, das Starke mit dem Schwachen, und sie vereinigt die verschiedenen Welten, sucht nach Einheit. Die Hohepriesterin ist dem Mond zugeordnet und steht dadurch auch für die Kräfte der Gezeiten, des Zyklischen, des Kommens und Gehens. Sie nimmt an und auf, und wird daher auch häufig als Mutter wahrgenommen, doch nicht als körperliche und nährende Mutter, sondern eher als empfangende und gleichzeitig gebende. Sie wird als liebevoll, helfend, heilend, zuhörend, ruhig, ausgleichend und verzeihend beschrieben. Häufig wird sie in der Rolle als Heilerin oder Ratgeberin wahrgenommen. Die «Hohepriesterin» muss nicht aktiv ins Geschehen eingreifen, sie kann alles passiv hinnehmen, weil sie das «Ganze» erkennt.

Die Mondsichel auf ihrem Kopf steht für ihr empfangendes Wesen sowie ihre Verbindung mit dem Kosmos. Sie empfängt das Wissen intuitiv, sie braucht dafür nicht zu sehen, weshalb ihre Augen geschlossen sein können. In ihren Händen verbindet sie im Yin und Yang die Gegensätze der Welt.



139



140

140

Die Spirituelle Frau

«Hier betrachtet eine spirituelle Frau mit göttlichen Blicken die Geister bei ihren geheimnisvollen Werken.»

Bruly Bouabré, Elfenbeinküste, 17. 11. 2007

Farbstift und Kugelschreiber auf Papier, 15×10.5 cm

Im Dorf in der Savanne der Elfenbeinküste steht die Weise zwischen Zivilisation und Wildnis. Das menschengemachte Dorf steht für Beschränkungen und zwischenmenschliche Regeln, die Wildnis für die ungezähmten Welt, wo Tiere und unberechenbare Geister das Sagen haben.

141

Guanyin

ist ein weiblicher Bodhisattva des Mitgefühls und der Barmherzigkeit.

Unbekannter Künstler, Zentralchina, T'ang Dynastie, 6.-7. Jh. n. Chr.

Stein, alte Bemalung, Höhe 81 cm

Bodhisattvas sind Wesen, die nach der höchsten Erkenntnis streben. Auf dem Weg zur Vollkommenheit haben sie alle in ihnen vereinigten Gegensätze überwunden. Sie füllen keine Rollen mehr aus. Doch aus Liebe und Barmherzigkeit zu den Menschen sind sie noch nicht ins Nirwana eingegangen, sondern stehen den Menschen als vermittelnde Wesen bei. Sie sind auf dem Pfad der Erleuchtung bei der Befreiung vom endlosen Kreislauf der Wiedergeburten behilflich, um das ewige Rad des Leidens zu überwinden.

Bodhisattvas haben eigentlich keine Geschlechtszugehörigkeit mehr, doch haben sich in China, Vietnam und Japan auch weibliche Darstellungen entwickelt und hohe Popularität erlangt. Zu Beginn unserer Zeitrechnung wurde Guanyin noch als Mann dargestellt. Doch gab es durch die Betonung des Mitgefühls in der Figur ein

grosses Bedürfnis nach einer Gottheit mit «weiblichen» Eigenschaften. So wurde die Figur immer öfter auch mit weiblichen Formen dargestellt, bis sie ab dem 9. Jahrhundert als Frau verstanden wurde. Im Verlauf der weiteren Entwicklung der chinesischen Skulptur wurden die Guanyins immer madonnenhafter, weil die chinesischen Künstler durch europäische Madonna-Statuen beeinflusst wurden. Jesuiten, die im späten 16. Jahrhundert aus Portugal nach China kamen, um zu missionieren, brachten diese ins Land. Die hier dargestellte Figur ist mit grossem «Heiligenschein» versehen, ähnlich wie die klassischen Buddhafiguren aus Gandhara. Die Guanyin ist fürstlich geschmückt und stützt sich auf zwei Dienerinnen. Diese sind – weil vergleichsweise weniger wichtig – kleiner dargestellt und weniger reich geschmückt.

